

REZENSION / NEUERSCHEINUNG

Lazar Berman: Schwarz und Weiß

Erinnerungen und Gedanken eines Pianisten zwischen Ost und West

Düsseldorf (Staccato Verlag) 2003

Schwarz und Weiß nennt der russische Pianist Lazar Berman, geboren 1930 in Leningrad, seine autobiografischen Gedanken. „Schwarz und Weiß“ lässt nicht nur Assoziationen zu einem turbulenten Künstlerleben fokussiert auf die Tastatur des Konzertflügels zu. „Schwarz und Weiß“ beschreibt vor allem ein politisches Vexierbild – ein Leben zwischen Ost und West, ein Leben unter den Eindrücken und Zwängen des Machtkampfes zwischen den erbitterten Kontrahenten des Kalten Krieges. Künstlertum auf der hohen qualitativen Ebene, auf der Lazar Berman sich als Interpret bewegt, kommt unweigerlich durch seine weltumspannende Wirkung mit politischen Konflikten dieser Dimension in Berührung, insbesondere, wenn man wie Berman aus dem autoritären System der UdSSR heraus agiert. Ein Spannungsfeld voller Fragen, dieses durchaus stürmische Leben betreffend, wird aufgebaut, dessen Beantwortung nicht nur vom Musikinteressierten, sondern vor allem auch politischen Leser erwartet wird. Doch auch in der Qualität dieser Autobiografie lassen sich Weiß und viel Schwarz finden...

Berman präsentiert seine autobiografischen Gedanken in vier Teilen, garniert mit einer informativen und umfassenden Diskografie im Anhang. Der erste Abschnitt beschreibt in chronologischer Folge Bermans Kindheit und Jugend im Schatten der Übermacht der allgegenwärtigen Mutter, die alle Probleme mit einem Imperativ zu lösen vermag: Übe! Zwar resultiert aus dieser Zeit Bermans perfekte Fingertechnik, das Gefangensein in einer Hörigkeit gegenüber externen Beratern schadet ihm jedoch gerade bei der Bestreitung von internationalen Wettbewerben am Anfang seiner Karriere enorm. Es mangelt an künstlerischer Beständigkeit und Kontinuität in der Qualität seiner Leistung, wie er sich selbst als entscheidenden Fehler attestiert. Darüber hinaus schildert Berman lebendig entscheidende politische Begebenheiten, wie den Ungarn-Aufstand 1956. Im zweiten Abschnitt des Buches folgt eine Aufzählung aller Persönlichkeiten, die Bermans Karriere in der einen oder anderen Weise begleitet haben. Über die Eigenheiten des Lebens als Pianist gibt Berman wertvolle Hinweise im dritten Teil von *Schwarz und Weiß*. um schließlich im letzten und vierten Abschnitt einzelne Künstler-Anekdoten zu erzählen.

Da das gesamte Buch aus gesammelten Episoden und Geschichtchen besteht, hätte man mindestens auf den letzten Teil verzichten können. Denn, abgesehen von den Empfehlungen an junge Künstler, folgen die Gedanken Bermans keiner durchgehenden Linie, sondern beschränken sich auf Anekdoten, von denen man zusätzlich im Verlauf des Buches den Eindruck gewinnt, sie würden nur wegen der darin beteiligten berühmten Personen und Persönlichkeiten der internationalen Klassik-Szene berichtet. Episodenhafte Erzählungen können einen gewissen Unterhaltungswert erzielen – wenn sie sprachlich brillant mit einem humoristischen Beigeschmack statt Selbstgefälligkeit aufbereitet werden. Doch die stilistischen Qualitäten des Textes zählen über weite Strecken, um im sprachlichen Bild zu bleiben, eindeutig zu den schwarzen Seiten des Buches. Ist der Leser anfangs noch versucht, viele politische Einordnungen Bermans mit fast naivem Charakter der Übersetzung oder mangelndem sprachlichen Vermögen zuzuschreiben, so findet doch die offensichtliche politische Kurzsichtigkeit ihren Höhepunkt in der Analyse der Herkunft

antisemitischer Strömungen in der UdSSR der 1940er Jahre: „Vermutlich hat Hitlerdeutschland auch Russland damit angesteckt...“.

Gerade die politische Dimension des Buches bleibt weit hinter den Erwartungen zurück, die der Titel schürt, und verfehlt ihr angestrebtes Potenzial durch mangelnde Tiefe. Einreiseerlaubnisse, Konzertverbote oder Konflikte um verbotene Bücher sind Symptome einer politischen Entwicklung. Wirklich interessant aber bleiben die Reflexionen und tiefergehenden, grundsätzlichen Bewertungen der Zeitzeugen. Das geschieht in *Schwarz und Weiß* nicht. Es bleiben Fragen offen; um nur eine von vielen zu nennen: Worin liegt der Grund und der Zeitpunkt der Ausreise Bermans nach Italien, wo er heute noch bei Imola lebt und arbeitet, hatte er doch eine entsprechende Offerte, während des Ungarischen Aufstands 1956 von Budapest nach Österreich auszureisen, ausgeschlagen? Zudem vermisst der aufmerksame Leser ein politisches Resümee Bermans, gerade nach dem Verklingen des Kalten Krieges durch den Zusammenbruch des Ostblocks.

Die Lektüre der Gedanken Bermans wird jedoch immer dann spannend, wenn er über das Innere des Pianisten zu reflektieren beginnt. Aufführungsangst, Lampenfieber, qualitative Kontinuität im Spiel oder die Beeinflussung eines Künstlers von außen, das sind alles Inhalte, wo Berman viel mehr als im politischen Spektrum zu sagen hat, wo er glaubwürdig wirkt. Die Künstlerpsyche als filigranes Gebilde, welches sensibel auf die sich verändernden Rahmenbedingungen umgehend reagiert, oder das Wesen der Musik, insbesondere die speziellen Tücken einer Interpretation gerade oft gespielter Werke des gängigen Repertoire-Kanons eines international renommierten Konzertpianisten, sind Themen, die Berman mit beeindruckender Offenheit, Detailfreudigkeit und in lebendigem Duktus zu schildern weiß: Der Leser lebt hier den Reflektionsprozess des Autors mit. Deshalb bleibt es eigentlich unverständlich, dass dieses Buch einen politisch anmutenden Titel trägt und entsprechende Erwartungen des Lesers aufbaut. Zu viel Raum wurde für Anekdotisches verschwendet, zugunsten episodenhafter Erzählungen, die den Leser in *Schwarz und Weiß* um die wahre Leidenschaft des Lazar Berman – den Bann der Musik – betrügen. Dabei Berman weiß so viel Wertvolles zu geben.

[Lydia Grün]